

Helen Akin
*Dialektik der
Entfremdung*
Auf dem Weg
zu einem neuen
Verständnis von
Freiheit



Dialektik der Entfremdung

Helen Akin, Dr. phil., promovierte 2025 an der Philosophischen Fakultät der Universität Jena und arbeitete als wissenschaftliche Mitarbeiterin an den Universitäten Leipzig und Jena.

Helen Akin

Dialektik der Entfremdung

Auf dem Weg zu einem neuen Verständnis von Freiheit

Campus Verlag
Frankfurt/New York

Diese Arbeit entstand mit Unterstützung eines Promotionsstipendiums des Studienwerks der Rosa-Luxemburg-Stiftung.

ISBN 978-3-593-52256-2 Print

ISBN 978-3-593-46482-4 (PDF)

ISBN 978-3-593-46481-7 (EPUB)

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen. Die Beltz Verlagsgruppe behält sich die Nutzung ihrer Inhalte für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG ausdrücklich vor. Trotz sorgfältiger inhaltlicher Kontrolle übernehmen wir keine Haftung für die Inhalte externer Links. Für den Inhalt der verlinkten Seiten sind ausschließlich deren Betreiber verantwortlich.

© 2026. Alle Rechte im Campus Verlag in der Beltz Verlagsgruppe GmbH & Co. KG, Werderstr. 10, 69469 Weinheim, info@campus.de.

Umschlaggestaltung: Beltz Verlagsgruppe GmbH & Co. KG Umschlagmotiv: Egon Schiele: Herbstbaum in bewegter Luft (»Winterbaum«) 1912. Öl, Bleistift auf Leinwand, Maße ohne Rahmen: 80 x 80,5 cm. Leopold Museum, Wien. Foto: Leopold Museum, Wien.

Satz: le-tex xerif

Druck und Bindung: Beltz Grafische Betriebe GmbH, Bad Langensalza

Beltz Grafische Betriebe ist ein Unternehmen mit finanziellem Klimabeitrag (ID 15985-2104-1001).

Printed in Germany

Campus Verlag® / www.campus.de

... denn da ist keine Stelle,
die Dich nicht sieht.

Rilke, Archaischer Torso Apollos

Inhalt

Vorwort	9
Dank	13
Einleitung	19
Technische Vorbemerkungen	37
1. Vorgehen	37
2. Fachliche Verortung	40
3. Ausrichtung und Aufriss	41
1. Essentialismusdebatte im Ausgang von Althusser	49
1.1 Althussters Ausführungen über den epistemologischen Bruch	54
1.2 Drei mögliche Bedeutungen des Essentialismus	57
1.3 Resümee und vorläufige Kritik der Kritik am Essentialismus	71
2. Der Entfremdungsbegriff im Frühwerk von Karl Marx	75
2.1 Methodische Vorbemerkung	75
2.2 Die <i>Pariser Manuskripte</i>	81
2.3 Die kapitalistischen Anfänge: Eine historische Skizze	83
2.4 Entfremdete Arbeit	90
2.5 Unterwegs zu einem neuen Begriff von Arbeit	128
2.6 Marx' (Anti-)Essentialismus	180
2.7 Einige abschließende Bemerkungen	192
3. Adornos Reflexionen über die <i>Dialektik der Entfremdung</i>	197
3.1 Naturalisierung, Entleerung, Idealisierung und Individualisierung ..	199
3.2 Transformation der Arbeit	202

3.3 Dialektik der Entfremdung	218
Schlusswort	229
Siglen	233
Literatur	237

Vorwort

Für gewöhnlich beginnen Untersuchungen im sozialwissenschaftlichen oder sozialphilosophischen Bereich mit dem Versuch, die Relevanz der eigenen Thematik anhand aktueller Beispiele zu belegen. Bei Texten, die sich mit der von Karl Marx herstammenden Entfremdungstheorie befassen oder von dieser inspiriert sind, werden zum Beleg dafür, dass es Phänomene der Entfremdung und ein Leiden an denselben weiterhin gibt, vermeintlich evidente Einzelfälle geschildert und aussagekräftige Zitate Betroffener oder Statistiken zur Zunahme von sozialer Ungleichheit, Prekarisierung und durch Überlastung hervorgerufenen psychischen Krankheiten angeführt.

Die hier vorliegende Arbeit basiert dagegen nicht auf der Annahme, dass das Thema der Entfremdung von besonderer augenfälliger Aktualität sei. Als ihre Verfasserin gehe ich nicht davon aus, dass die gegenwärtigen Verhältnisse es irgendwie nahelegen würden, über »Entfremdung« zu schreiben. Im Gegenteil meine ich, dass das, was Marx als die Entfremdungserfahrungen der Lohnarbeitenden beschrieb und was diese dazu trieb, aufzubegehren und sich als Bewegung zu organisieren, zwar seinen Grund in Strukturen hatte, die noch immer fortbestehen; diese sind jedoch heute, wie ich glaube, derart ins Selbstverständnis der herrschenden Arbeitsgesellschaft übergegangen, dass sie nur noch selten zu einem Befremden und gewiss nicht mehr zu einem an die Prinzipien des Systems rührenden Aufstand ganzer Klassen führen. Was die Lohnarbeitenden der frühen Industrialisierung als Raub an ihrem Leben und Entwertung ihrer Tätigkeit erlebten, ist heute der zur Gewohnheit geronnene Irrsinn einer Gesellschaft geworden, in der nur zählt, wer irgend monetär eintauschbare Leistungen abwirft.

Infolge der integrativen, wohlfahrtstaatlichen Entwicklungen trat denn auch der Begriff der Klasse in der soziologischen und philosophischen Literatur der Nachkriegszeit zurück und geriet in den Verdacht, ein orthodoxes Überbleibsel einer in ihren Prognosen widerlegten Theorie zu sein. Die poststrukturalistische Theoriebildung meldete zu Recht Zweifel am Primat des Ökonomischen an und warf den Marxismen eine unzulässige Vereinseitigung vor. Sie hielt dafür, dass

Macht nicht nur über das Mittel der Repression wirkt, sondern auch produktiv an der Herausbildung von Subjekten und der von ihnen erfahrenen Normalität beteiligt sein könne. Die Kritischen Theoretiker der Frankfurter Schule Theodor W. Adorno und Max Horkheimer verhandelten die spätkapitalistischen Entwicklungen unter dem Stichwort *Integration* und versuchten, das veränderte Gesicht einer Herrschaft ins Auge zu fassen, die nunmehr dem Subjekt nicht länger als äußerliche Ordnung und Disziplinierung begegnete, sondern es stattdessen von innen heraus zu formen schien. In seiner Aphorismensammlung aus dem beschädigten Leben, den *Minima Moralia*, spürt Adorno den Mechanismen der Integration nach, indem er etliche namenlose Alltagsschnipsel ins Ungewöhnliche hebt und auf ihre warenförmige und unfreie Gestalt hin dechiffriert.

Marx hatte Grund zu der Annahme, dass, was er als die entfremdende Wirkung der Lohnarbeit als ökonomisch-philosophischer Theoretiker in den Blick fasste, von den Arbeitenden auch als solche erfahren wurde und dass diese daran Anstoß nahmen. Seine Theorie bezog ihre Berechtigung aus der Basis lebensweltlicher Erfahrungen. Aber heute können wir redlicherweise von einer erfahrbaren Entfremdung nicht mehr auf dieselbe Weise sprechen. Marx stand etwas *anderes* vor Augen als uns Heutigen und doch gewissermaßen zugleich – und ebendiese Zwiespältigkeit gilt es zu ergründen – *dasselbe*.

Gegenwärtig zeigen sich mir die Verhältnisse, jenes System der Arbeit, dem Marx besondere Aufmerksamkeit schenkte, derart, dass ich beinahe behaupten möchte: Der eigentliche Grund, mich mit dem Entfremdungstheorem, wie es sich bei Karl Marx findet, über diese beinahe fünf Jahre meiner Arbeit an der Promotion zu beschäftigen, liegt darin, dass es *nicht* mehr aktuell ist. Es drängt sich die Frage auf: Wie kann es sein, dass dieses Theorem seine Aktualität eingebüßt hat, wo doch die rechtlichen und ökonomischen Grundpfeiler, die es zur Charakterisierung der kapitalistischen Produktionsweise ansetzt, nach wie vor Bestand haben? Wie kann es sein, dass die Mechanismen, die Marx als Grund der Entfremdung identifizierte, fortwirken, aber überwiegend nicht länger als Zwang und Herrschaft, als fremdartig und destruktiv verurteilt werden? Dass stattdessen dort, wo sie ein spürbares und nicht zu leugnendes Leiden verursachen, eine unfassbar große Mehrheit dieses Leiden so sehr und so durchgehend in das eigene Leben integriert hat, dass kaum überhaupt noch jemand ein Leben, das davon frei wäre, für denkbar hält? Und schließlich: Welche Fortentwicklung braucht es, um den Begriff der Entfremdung derart über sich hinauszuführen, dass er diese Entwicklungen einzufangen vermag?

Den aufbegehrenden Lohnarbeitenden, die Marx vor Augen hatte, war die Notwendigkeit, dass es anders werden müsse, eine schneidende, existenzielle Gewissheit – die Erfahrung der Differenz zwischen dem, was sich vollzog an den Stätten ihrer Arbeit, und dem, was dort stattdessen hätte geschehen können

und sollen, war ihnen unabweisbar. Heute hingegen gibt es mit Sicherheit eine Sehnsucht nach Veränderung, die sich in vielerlei Bewegungen ausspricht, und sicherlich auch Erfahrungen der Entfremdung, die sich vielleicht vermehrt auch an anderen Stätten ereignen als an derjenigen der Arbeit, wenn sie auch von denselben Gründen herrühren; aber ein Gespenst, das umhergehen und den herrschenden Mächten einen wirklichen Schrecken einjagen würde, ist derzeit wohl (mindestens in dem hier befürworteten Sinne) nicht zu bemerken.

Dieser Gedanke – der Zweifel daran, ob es Sinn hat, heute noch über Entfremdung zu sprechen, oder ob diese Theorie ihren Zeitkern vollends eingebüßt hat und, wenn dem so sein sollte, warum das geschah – begleitete mich während der Jahre an dieser Arbeit. Er durchdrang meinen Alltag, meine Gespräche mit Freundinnen und Bekannten; ich trug den Zweifel zu meiner Familie und im Stillen auch alleine mit mir umher. Er bot den Nährboden, aus dem die Entscheidung für diese Dissertation sich ständig neu schöpfte. Erst der Zweifel ließ die Arbeit zu einer Entscheidung werden und bewegte mich dazu, sie zu schreiben.

Dank

Dies ist eine überarbeitete Fassung der Arbeit, die im Frühjahr 2025 als Dissertation dem Institut für Philosophie an der Schiller-Universität Jena vorgelegt wurde. Sie hat über beinahe fünf Jahre meine Gedanken gefüllt, meinen Schreibtisch besetzt, meine Gespräche bewohnt. Einige der Personen, mit denen ich diese Gespräche führen durfte, möchte ich hier nennen in der Hoffnung, dass unsere Verbindung auch weiterhin bestehen möge.

Mein Dank gilt in erster Linie *Prof. Dr. Christoph Demmerling*, für sein Vertrauen und seine ausnahmslos verlässliche Promotionsbetreuung während der letzten Jahre. Nicht selten ging seine Unterstützung weit über die rein fachlich vorgesehene hinaus. Für seine ermutigenden Worte, sein Interesse an meinem Wohlergehen, seine Unterstützung und sein Vertrauen danke ich ihm von ganzem Herzen.

In unserem ersten Gespräch in seinem Büro in der Zwätzengasse in Jena im Herbst 2019 unterhielten wir uns über den Unterschied zwischen der Literaturwissenschaft und der Philosophie. Ich hatte Erstere, aber nicht Letztere studiert und beabsichtigte nun ungeachtet dessen in der Philosophie zu promovieren. In diesem Zusammenhang gab mir Christoph Demmerling ein vermeintlich einfaches Kriterium mit auf den Weg, auf das hin er mir empfahl, meine philosophischen Texte fortan stets zu überprüfen: Man müsse sich immerzu danach fragen, ob das, was man schreibe, auch wirklich *wahr* sei. Diesem Rat habe ich versucht so aufrichtig wie nur möglich zu folgen.

Den Teilnehmerinnen und Teilnehmern des von Christoph Demmerling geleiteten *Forschungskolloquiums für Theoretische Philosophie* am Philosophischen Institut in Jena danke ich dafür, mich so herzlich aufgenommen zu haben. Unsere montagabendlichen Sitzungen haben mich oftmals über meinen akademischen Tellerrand hinausblicken lassen und mich mit ungeahnten Bereichen der Philosophie bekannt gemacht.

Für die Aufnahme in sein Doktorandinnenkolloquium, seine Betreuung, seine Neugier für meine Arbeit sowie seine Einladung nach Leipzig im Sommerse-

mester 2023 bin ich außerdem *Prof. Dr. Quadflieg* zu großem Dank verpflichtet. Das Institut für Kulturwissenschaften der Universität in Leipzig hat mich in jedem nur denkbaren Sinne beeindruckt: Der rücksichtsvolle und gemeinschaftliche Geist, das Miteinander, die Freude an der Lehre und die Wertschätzung und Aufmerksamkeit für die Studierenden haben mir das wohl freundlichste Gesicht vor Augen geführt, das eine Universität annehmen kann. Insbesondere *Nikolaus Schulz*, *Lilith Poßner*, *Markus Hennig* und *Paul Kannevitz* danke ich für lehrreiche und freundschaftliche Gespräche.

Prof. Dr. Christoph Henning wird sich wahrscheinlich des Einflusses auf meine Arbeit nicht bewusst sein – ganz sicher aber ist, dass ich ohne ihn schon sehr früh und vermutlich immer wieder den Mut verloren hätte, sie zu schreiben. Für die Teilhabe an seinen Gedanken und Schriften, für unsere Gespräche, seine Bestärkung, Anregungen, Nachfragen und Zweifel danke ich ihm von Herzen. Und einfach auch dafür, dass er ein so überaus feiner Mensch ist.

Ferner danke ich *Prof. Dr. Martin Saar* für seine frühe Ermutigung und seine konstruktive Kritik an meinem Vorhaben. Auch dank seines äußerst freundlichen Gutachtens erhielt ich eine Promotionsförderung durch die *Rosa-Luxemburg-Stiftung*, ohne die ich meine Dissertation nicht auf diese Weise hätte schreiben können.

Mein Dank gilt so auch der *Rosa-Luxemburg-Stiftung* und allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, die mich während meiner Förderung begleitet haben – insbesondere *Markus Hawel*, *Alp Kayserilioğlu*, *Simon Duncker*, *Emanuel Kapfinger* und *Johanna Bröse* bin ich dankbar dafür, dass sie mir eine Zeit lang mithilfe unseres Onlinekolloquiums zu marxistischer Theorie über die pandemische Einsamkeit hinweggeholfen haben.

Einen weiteren Dank und Gruß möchte ich außerdem nach Naumburg an die Nietzsche-Gesellschaft schicken – man hat mir dort die Freude und den Mut zur Philosophie wiedergegeben, nachdem sie mir beinahe abhandengekommen waren. Die Werkstätten im Bismarckturm werden mir für immer in kostbarer Erinnerung bleiben.

Bereichernd auf meinem Promotionsweg waren die Lesekreise und gemeinsamen Konferenzbesuche mit *Nicholas Coomann*, dessen bescheidene und gewissenhafte Art des Schreibens und Arbeitens mich stets beeindruckt hat, sowie meine Projektarbeit an dem von Klaus Dörre geleiteten Projekt Klassenanalyse Jena mit *Jorin vom Bruch*; ihm habe ich für den anregenden Austausch über eine Kritische Klassentheorie sehr zu danken. Während unseres Habermas-Lesekreises hat mich außerdem *Danilo Gajic* immer wieder zur konzentrierten Auseinandersetzung mit Habermas motiviert. Herzlichen Dank für seine Lektüre meiner Arbeiten zu französischen Ereignistheorien und seine Offenheit gebührt auch meinem Kollegen *Dr. Paul*A Helfritsch*. Für ihre Zugewandtheit, Offenheit und Unterstüt-

zung gilt mein Dank der in vielen Hinsichten beeindruckenden *Roswitha Scholz*. Großen Einfluss hatte über die ersten beiden Jahre des Schreibens an der Dissertation auch *Johannes Lüthkepohl*, dessen ruhiger und klarer Blick auf die Theorie zu keinem Zeitpunkt die Frage nach einer besseren Praxis aus dem Blick geraten lässt. *Dr. Lea Mara Eßer* und *Dr. Sonja Deppe* danke ich für ihre Zugewandtheit und dafür, dass sie sich als Akademikerinnen die Schönheit ihres Ausdrucks bewahrt haben. Frau *Gesa Henrici* danke ich dafür, dass sie im letzten Jahr so verlässlich an der Seite meiner Familie stand und uns mit ihrer Stärke und ihrem Sanftmut durch es hindurchgeführt hat. Was den Paradigmenwechsel in der Eigentumstheorie betrifft, bin ich *Dr. Jan Beuerbach* zu Dank verpflichtet; von seiner Dissertation über das Verhältnis von Eigentum und Subjektivität in der digitalen Gesellschaft durfte ich viel lernen. Ich danke *Dr. Lukas Meisner* für die Kompromisslosigkeit, mit der er Theorie betreibt. Ich danke *Prof. Dr. Philip Hogh* und *Dr. Alexandra Colligs* für die Einladung nach Kassel im Oktober 2023, um einmal gen Ende meiner Arbeit noch einmal deren Herzstück vortragen und diskutieren zu können. Und schließlich danke ich *Max Linus Freitäger* für unsere Abend- und Nachtspaziergänge durch Jena.

Am Ende der Wegstrecke fiel mir ein kostbares Geschenk zu: Meine beiden Promotionsbetreuer machten es möglich, dass ich zum ersten Mal einen Fuß in die Lehre setzen konnte. So durfte ich im Sommersemester 2023 in Jena ein Seminar zur Einführung in die Kritische Theorie und in Leipzig am Institut für Kulturwissenschaften ein Seminar über die Negative Dialektik halten. Nach so langer Zeit der einsamen Schreibtischarbeit lernte ich nun also nicht nur mich selbst als Lehrende kennen und entdeckte eine Rolle, in der ich mich bewegen konnte, die mir Freiheit ermöglichte; ich trat in ein Gespräch mit jungen, wachen, wissbegierigen, leidenschaftlichen Studentinnen und Studenten, die mich wahrhaft noch einmal daran erinnern haben, um was es in der Philosophie geht. Was Philosophie ist. Sie ist: Gespräch. *Im-Gespräch-Sein*. Ich wage, zu behaupten, dass jede und jeder von uns ab und an während dieses Sommers eine Seminarsitzung anders verlassen hat als zuvor, mit einer anderen Ansicht als der anfänglichen, mit einem Kopf voller neuer unbeantworteter Fragen, mit den Worten der anderen in den Ohren, mit Gedanken, die neue Anfänge in uns begründeten. Das alles zu erleben und zu erproben, Euch zu beobachten über das Semester, Euer Vertrauen zu erlangen – das war wahrhaftig ein Ereignis für mich und ich danke Euch von Herzen.

Es bleibt mir nun noch, Jena zu danken: der Saale, dem Jenzig, der Stadtkirche. Jena hat mich willkommen geheißen, umarmt und beherbergt über diese Jahre des Schreibens. Wenn man in dieser Stadt einmal die alltägliche Rede überhört und die Nebeldecke durchbricht, dann liegt sie in ganz reiner Form vor ei-

nem: die Geschichte der Gedanken, die hier gedacht wurden. In der Luft, im Geruch, im Licht. Es braucht dann keine Bücher mehr.

Nicht auszuhalten wäre die Einsamkeit der Schreibtischarbeit sicherlich gewesen ohne meinen besten Freund *Philipp*, dessen Ernsthaftigkeit, Bestärkung und immerwährende Zugewandtheit ich als unvergleichliches Glück empfinde.

Schließlich unendlichen Dank an Dich – *Birk*.

Keine Seite, keine Zeile, kein Wort dieser Arbeit hätten geschrieben werden können – ohne Dich.

Philosophie, das heißt für mich auch immer zugleich: Deine Freundin zu sein.

Jena, am Abend des 31. Dezember 2023

Einleitung

Ein Zeichen sind wir, deutungslos
Schmerzlos sind wir und haben fast
Die Sprache in der Fremde verloren.
Hölderlin, *Mnemosyne*¹

I.

Es gibt bestimmte Erfahrungen, welche die Beschäftigung mit sozialphilosophischen Theorien der Entfremdung befördern, ja, sie vielleicht zu einem Bedürfnis werden lassen. Es sind dies Differenzerfahrungen von so umfassender Natur, dass sie sich auf keinen bestimmten Lebensbereich beschränken oder einem solchen eindeutig zugeschrieben werden können, sondern stattdessen eine Art Äther bilden, der alle Bereiche des Lebens samt der ihnen je eigenen Spezifik auf je besondere Weise durchzieht. Die Erfahrung einer Differenz erleben wir in solchen Momenten, da sich uns der übliche Gang der Dinge als ein unüblicher zeigt, wir in eine Irritation über etwas geraten, das sich doch eigentlich wie an jedem anderen Tag auch abspielt, aber sich mit einem Mal ganz anders darstellt. Was auch immer genau der Anlass sein mag – ein Leiden, eine Verletzung, ein Traum, ein Kunstwerk, ein Mangel, ein Glaube, die Lektüre eines Buches, die Beschäftigung mit der Philosophie, die gemeinsame Arbeit in den dunklen und leer geatmeten Hallen einer Fabrik: Irgendeine Erfahrung versetzt uns in eine Differenz zu dem, was normalerweise statthat, zu dem, was zunächst und zumeist auf scheinbar unausweichliche und scheinbar unveränderliche Weise als unsere Normalität erscheint. Wir erfahren uns selbst als in einem Abstand zu dieser Normalität stehend. Sie wird uns befremdlich.

Es ist dieses Befremden, welches den Theorien der Entfremdung voransteht, die uns hier beschäftigen sollen, durch sie befördert wird und während der Beschäftigung mit ihnen wächst: die diffuse, nur erst halb bewusste oder vielleicht auch schneidende Gewissheit, dass etwas mit den Verhältnissen, in denen wir leben, *nicht stimmt*. In der Philosophie wird die Stimmigkeit, Übereinstimmung oder Richtigkeit einer Sache traditionell als Wahrheit bezeichnet.² Verhältnisse,

1 Hölderlin, Friedrich: *Mnemosyne*. Zweite Fassung. In: ders.: *Sämtliche Werke*, Bd. 2.1: *Gedichte nach 1800*. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer, 1951, S. 195 f., hier: S. 195.

2 Vgl. Hegel, Georg Wilhelm Friedrich: *Werke*, Bd. 5: *Wissenschaft der Logik I*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, 2003, S. 37 (fortan: HW 5) sowie Adorno, Theodor W.: *Gesammelte Schriften*, Bd. 6: *Negative Dialektik; Jargon der Eigentlichkeit*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, 1973, S. 145 (fortan: AGS 6) und

in denen etwas nicht stimmt, können demzufolge auch als *falsche* Verhältnisse verstanden werden, dann nämlich, wenn man die Falschheit als Gegenbegriff zur Wahrheit deutet. So lässt sich eine der bekanntesten Sentenzen Theodor W. Adornos aus seinen Reflexionen über das beschädigte Leben, den *Minima Moralia* (1951), entfremdungstheoretisch deuten. Der Satz: »Es gibt kein richtiges Leben im falschen« konstatiert eine die Verhältnisse im Ganzen betreffende Entfremdung (Falschheit) sowie die Unmöglichkeit, dass sich aus diesem falschen Zusammenhang irgendein einzelnes Leben ausnehmen und richtig und gut führen ließe.

Der Spruch Adornos aus seinem Aphorismus mit dem Titel *Asyl für Obdachlose* hat jedoch nicht nur die größte Bekanntheit erlangt; den Generationen, die sich selbst als in der Nachfolge der Kritischen Theorie stehend empfanden, wurde er mitunter zu einem Problem, zu einem Ärgernis. Die darin enthaltene Totalitätsbehauptung – die spätkapitalistischen Verhältnisse seien *im Ganzen* falsch – erschien als übertrieben, pessimistisch, resignativ. Der Gedanke, dass wir in eine Weise des Wirtschaftens, des Lebens, des Denkens, der gesellschaftlichen wie politischen Organisation hineingeraten seien, die weder uns Menschen noch der von uns bewohnten Erde *entspricht*, ja, die beide im Gegenteil hinter ihren Möglichkeiten zurückbleiben lasse, sogar zugrunde richte, erschien angesichts des steigenden Wohlstands und der fortschreitenden Demokratisierungsprozesse kaum jemandem als plausibel. Sie erntete keinen Applaus. Gegenüber jener Verelendung und Exklusion proletarischer und subproletarischer Klassen, wie sie Karl Marx vor Augen gestanden hatten, als er 1844 seine Entwürfe zu einer Theorie der Entfremdung verfasst hatte, schien sich doch einiges zum Besseren gewendet zu haben. Und was sollte der Maßstab einer derart radikalen Kritik sein? Die Rede von »dem« Menschen, »der« Erde, »dem« falschen und »dem« guten Leben – standen all diese Formen der Theoriebildung nicht per se in der Gefahr, von oben herab und über die Köpfe von Menschen hinweg festzulegen, was eigentlich gut für sie sei, was eigentlich ihrem Wesen entspreche?³ Sollten solche Ansprüche auf Allgemeingültigkeit sich im nachmetaphysischen Zeitalter der Philosophie nicht endlich erledigt haben?

schließlich Heidegger, Martin: *Gesamtausgabe*, Bd. 45: *Grundfragen der Philosophie*. Frankfurt am Main: Verlag Vittorio Klostermann, 1984, S. 14 f. (fortan: HGA 45). Ein Verzeichnis der verwendeten Siglen befindet sich als Teil der Bibliographie am Ende dieser Arbeit.

3 So warnt der britische Philosoph Isaiah Berlin: »Sobald ich mir diese Ansicht zu eigen gemacht habe, bin ich in der Lage, die tatsächlichen Wünsche von Menschen und Gesellschaften zu ignorieren und Menschen oder Gesellschaften im Namen oder zum Wohle ihres ›wirklichen‹ Selbst zu drangsalieren, zu unterdrücken, zu foltern.« (Berlin, Isaiah: *Freiheit. Vier Versuche*. Frankfurt am Main: Fischer Verlag, 2006, S. 213)

Entfremdungstheorien derart totaler Ausrichtung ragten wie ein sonderbarer Brocken alter Philosophie bereits ins 20. Jahrhundert hinein – wie viel sonderbarer müssen sie heute erscheinen, wo sich in manchen Bereichen der Humanwissenschaften bereits ein verächtliches Stöhnen breitmacht, sobald in einem Seminar jemand vom »Wesen« des Menschen auch nur spricht. Fällt dieses Wort an philosophischen Instituten auch nur versehentlich, ist auf den panischen Vorwurf, das sei nun aber essentialistisch, nicht lange zu warten. Zu definieren, wer oder was der Mensch sei oder wie er leben solle, oder auch nur die Fragen danach in einer solchen Allgemeinheit zu stellen, gilt als Hybris angesichts der Standpunktabhängigkeit aller Erkenntnis und des liberalen Credo ethischer Enthaltsamkeit. Zu sagen, wie ein gutes Leben aussähe oder was es voraussetzen würde, konfliktiert mit jener Deutungshoheit, die doch heute (vermeintlich) jede und jeder Einzelne nur noch höchst selbst über sein oder ihr Leben hat oder haben soll.

Bevor man jedoch dem Glauben an diesen doppelten: gesellschaftlichen wie philosophischen Fortschritt anheimfällt und in den Tenor einstimmt, man müsse diese Art von Entfremdungstheorien von ihren unzeitgemäßen, essentialistischen und paternalistischen Altlasten befreien, sollte man vielleicht zunächst einmal innehalten und sich erinnern, dass die Kritik am Fortschrittsglauben seit jeher selbst ein genuiner Bestandteil der Entfremdungstheorien war. Die Schriften zur Entfremdung – Schillers *Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen* (1795), Hegels *Phänomenologie des Geistes* (1807), Marx' *Ökonomisch-philosophische Manuskripte* (1844), Adornos *Minima Moralia* – es waren dies je *unzeitgemäße* Betrachtungen.

Während die Hegemonie der philosophischen Aufklärung es für möglich hielt, dass Menschen sich unter die Leitung ihres Verstandes begeben und ihre Leidenschaften »in Ketten legen« (Kant) könnten, die Naturwissenschaften eine Erfassung der Natur unter Prinzipien mechanischer Kausalität anstrebten, technologische Neuerungen die Fortbildung menschlicher Kräfte ins Übermenschliche versprachen und in westlichen Rechtsordnungen von so etwas wie dem Eigentum an der eigenen Person und der »absoluten Sachherrschaft«⁴ über Privateigentum zum ersten Mal die Rede war – brachten die Philosophinnen und Philosophen der Entfremdung ihre Zweifel vor und gingen dem drängenden Verdacht nach, dass jeder dieser Fortschritte von kaum bemerkten Rückschritten oder mindestens Gefahren begleitet werde. Sie mahnten, dass jene vermeintlich größte Freiheit der Moderne – die »vollendete Unabhängigkeit des Individuums«⁵ – doch vielleicht einen in seiner Bedeutung kaum zu überschätzenden

4 Redecker, Eva von: *Revolution für das Leben. Philosophie der neuen Protestformen*. Frankfurt am Main: Fischer Verlag, 2020, S. 23.

5 MEW 2, S. 123.

Aspekt des Menschseins entschieden vernachlässigte: dass nämlich Menschen nicht nur unabhängige, rationale und souveräne, sondern auch abhängige, bedürftige, empfindende, an bestimmte Lebenselemente gebundene und sich bindende Lebewesen sind.

Ein Einspruch hat zwei Möglichkeiten, sich auszusprechen: Er kann vorgebracht werden in der Sprache, gegen deren Kundgaben er sich wendet; so bleibt er deren Bedeutungsrahmen verpflichtet. Oder aber er versucht, den Rahmen neu zu begründen, innerhalb dessen ein Gespräch stattfinden, gesprochen werden soll. Marx machte kein Geheimnis aus seinem Vorhaben: dem Versuch, bewusst mit den Regeln des Sag- und Denkbaren zu brechen, den Rahmen zu überschreiten, der festlegt, was als *plausibel* und was als *unplausibel* gilt. Sein Vorhaben war es, aus dem Raum der anerkannten Werte und Rechtfertigungen auszutreten, eine Sprache zu finden, welche, wie er schreibt, die uns allseits (selbst-)verständliche Sprache hinter sich lässt.⁶ Er wollte gegen die Regeln verstoßen, welche Ökonomie und Wissenschaftsbetrieb setzten.

Muss es nicht unangemessen erscheinen, dieses Vorhaben – entgegen seiner explizit gemachten Absicht – an der Ordnung unserer Plausibilitäten zu messen und es zu verwerfen, weil es nicht in jene Raster und Vorstellungsweisen passt, in denen wir heute zu denken gewohnt sind? Hat es denn noch etwas mit *Verstehen* zu tun, wenn man einer Theorie von vornherein dasjenige nimmt, was an ihr befremdet, um am Ende nur dasjenige übrig zu lassen, was reibungslos zu dem passt, was wir zuvor bereits wussten? Es scheint doch im Gegenteil, als würde man auf diese Weise einer Theorie der Entfremdung dasjenige rauben, woraus sie geworden und worauf sie gegründet ist: *die Erfahrung einer Differenz*.

2.

Nicht nur nimmt man im deutschsprachigen Universitätsdiskurs den Entfremdungstheorien gegenwärtig alles, was an ihnen gefährlich – alles, was an *eingreifendem Denken* (Brecht) in ihnen angelegt war; vielmehr sieht man in den neueren sozialphilosophischen Beiträgen überdies davon ab, den eigenen Beruf, das eigene Fach, geschweige denn die eigene Person in die Theorie einzubeziehen. Man tut so, als ginge einen das, worüber man schreibt, selbst gar nichts an. Die Entfremdeten sind stets die *anderen*; Fälle, auf die man zeigen, die man analysieren und als entfremdet überführen kann. Zwar wird an der These von der *Objektivität* der Entfremdung festgehalten und behauptet, dass die Ursache moderner Entfremdungsphänomene nicht im Willen und der Anschauungsweise des Subjekts zu suchen sei, sondern im systemischen Charakter und den verselbstständigten

⁶ Vgl. MEW 40, S. 461, 510.

Strukturen gesellschaftlicher Organisation, in der »Formation der Moderne«⁷. Es wird diese Objektivität behauptet, ohne darin einen Widerspruch zu der qua eigener Theorie betriebenen *Praxis der Individualisierung* zu sehen: dem Aufzählen von tatsächlichen oder erfundenen individuellen Beispielfällen der Entfremdung, die als Beleg für deren Fortbestand gelten sollen. Man verleiht den Betroffenen süße Fantasienamen oder schmissige Label, die ihre Schichtzugehörigkeit oder ihren Beruf wiedergeben, schildert plakativ ihr Leben und legt dann dar, warum und inwiefern diese Personen von »Entfremdungssymptomen« betroffen sind.⁸

Die in den letzten Dekaden im deutschsprachigen Raum publizierten Entfremdungstheorien fallen auseinander wie Zweiteiler: Ein Teil besteht aus der meist knappen Rekapitulation der traditionellen, kanonisch gewordenen Schriften – ein anderer Teil aus empirisch gegebenen oder erfundenen Fallbeispielen, für deren Verständnis man recht besehen die Aufarbeitung der Theorie nicht benötigt hätte. Die Entfremdung wird einerseits individualisiert – *manche* Menschen sind eben entfremdet und *andere* nicht – und andererseits wird ihre *objektive*, in den gesellschaftlichen Strukturen begründete Verursachung behauptet. Es seien, heißt es dann, bestimmte gesellschaftliche Bedingungen, welche die Menschen in ein entfremdetes Verhältnis zu sich selbst, zur Welt und zu anderen drängen, und diese Entfremdungstendenzen seien aktuell wieder mehr denn je »wirksam«.

Die Behauptung von objektiven Strukturbedingungen der Entfremdung müsste, so scheint es, wohl auch die Person betreffen, die sie beschreibt – gesetzt, sie nimmt auf irgendeine Weise an der in Rede stehenden Gesellschaft teil. Sie betrifft dann *uns alle*, wenngleich mit Sicherheit jeden und jede von uns auf unterschiedliche Weise. In den Fallbeschreibungen der gegenwärtigen Entfremdungstheorien jedoch erscheint die Entfremdung – entgegen der Selbstdeklaration, deren gesellschaftliche Strukturbedingungen kritisieren zu wollen – eher als Ausnahme oder Abweichung, als pathologischer Fall einer ansonsten »gesunden« Gesellschaft. Die als Beispiele aufgezählten Entfremdungsphänomene sollen Momente eines Gesamtzusammenhangs darstellen, ohne dass die Vermittlung durchlaufen würde, die sie als besondere zum repräsentativen Abbild allgemeiner Strukturen und Entwicklungen ausweisen würde.⁹

7 Rosa, Hartmut: *Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, 2019, S. 47.

8 Vgl. Jaeggi, Rahel: *Entfremdung. Zur Aktualität eines sozialphilosophischen Problems*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, 2016, S. 80 ff.; Henning, Christoph: *Theorien der Entfremdung. Eine Einführung*. Hamburg: Junius, 2015, S. 10 ff.; Rosa: *Resonanz* (2019), S. 21 f.; Zima, Peter V.: *Entfremdung. Pathologien der postmodernen Gesellschaft*. Stuttgart: UTB, 2014, S. 137.

9 Man denke etwa an die vier fiktiven Fallbeispiele, welche Rahel Jaeggi in ihrem Entfremdungsbuch anführt (vgl. Jaeggi: *Entfremdung* (2016), S. 71 ff.).